

genheit, München 1989, 125, 130, 133, 144 f. (passim)

Verdienstvoll ist die Bibliographie Schieders (334–347). Leider fehlt ein Verzeichnis der benutzten Archivbestände. Nützlich wäre ein Personenregister gewesen. Eine wichtige Ergänzung zum Text stellen die 20 Fotos von Schieder in allen Lebensphasen dar. Näher kommt dem Leser der Porträtierte, der in amtlicher Funktion meist eher steif wirkt, besonders auf einigen Bildern aus dem privaten Bereich (z. B. 169: mit fünf seiner insgesamt sechs Kinder bei einer Wanderung).

So hinterlässt das Buch, zumindest aus der Perspektive der Kirchlichen Zeitgeschichte, einen ambivalenten Eindruck – und regt hoffentlich zu weiteren Studien über Julius Schieder an.

*Dachau*

*Björn Mensing*

*Holzem, Andreas, Holzappel, Christoph (Hrsg.): Zwischen Kriegs- und Diktaturerfahrung. Katholizismus und Protestantismus in der Nachkriegszeit (Konfession und Gesellschaft 34), Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2005, ISBN 3-17-018558-6, 240 Seiten, 24,- €.*

Der 60. Jahrestag des Kriegsendes hat erneut das Interesse der Öffentlichkeit auf die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges gelenkt. Auch die historischen Fachwissenschaften haben sich dem Thema nun verstärkt aus sozial- und kulturgeschichtlicher Perspektive angenommen. Im Kontext der Erforschung der Kirchen im Dritten Reich mag es auf den ersten Blick überraschen, dass die Kriegsjahre noch nicht umfassend bearbeitet sind. Dies scheint sich langsam zu ändern. 1979 hatte Günter Brakelmann mit einem Quellenband zur ev. Kirche im Krieg erste Schneisen geschlagen. Martin Greschat beleuchtete 2002 „Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945“, streifte die Kriegsjahre aber nur kurz. Verschiedene Studien zur Zwangsarbeit im Raum der Kirchen und ihrer Wohlfahrtseinrichtungen sind jüngst erschienen. Fachtagungen und Forschungsprojekte widmeten sich dem Einfluss des Krieges auf das gemeindliche Leben, auf Verschiebungen in Theologie und konfessioneller Mentalität nach 1939. So richtete die Kommission für Zeitgeschichte 2004 eine Münchner Tagung zu den „Kirchen im Zweiten Weltkrieg“, die Ev. Akademie Arnoldshain eine Konferenz zum gleichen Thema mit stärker protestantischem Akzent aus (vgl. H. Düringer/J.-Chr. Kaiser (Hrsg.), *Kirchliches Leben im Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt 2005; die Publikation

der Münchner Referate dürfte bald folgen).

Bereits 2003 veranstalteten die Herausgeber des hier zu besprechenden Bandes ein Nachwuchswissenschaftler-Symposium an der Universität Tübingen, das im Kontext des SFB 437 „Kriegserfahrung – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“/Projektbereich G „Religion und Kriegserfahrung“ angesiedelt war. Das Buch versammelt acht, inhaltlich divergente, gleichwohl ertragreiche Beiträge.

In seiner grundsätzlich-theoretisch gehaltenen Einführung „Erfahrungstreit und Erinnerungsrecht“ diskutiert Andreas Holzem die konjunkturellen Verschiebungen der Erinnerungspolitik. Er betont, dass die „Zuordnungen und Deutungen von Nationalsozialismus und Bolschewismus einerseits, Militäraggression, Feindesnot und Zusammenbruch“ spannungsreich und konfessionsunterschiedlich geschah (13). Holzem kritisiert, dass die Nachkriegsdiskurse über Krieg und Diktatur bisher meist nur reproduziert und nicht als ‚Konstruktion von Wirklichkeit‘ präsentiert wurden. Genau hier setzen die Einzelstudien des Bandes an: Sie sollen die „Erfahrungsgeschichte von Totalitarismus und Krieg“ als Konstruktionsprozesse schildern und dabei die „christlichen Motive und Motivationen, Sinnfigurationen und Handlungsoptionen mit den sozial-kulturellen Diskursen der Nachkriegsgesellschaft interdependent verschränken. Diktatur- und Kriegserfahrung ist daher wesentlich als religiöse Erfahrung zu bestimmen.“ (14). Das ist eine steile These, die nicht zuletzt aufhorchen lässt. Möglichen Einwänden begegnet Holzem, indem er darauf verweist, dass den krieg-verstörten Deutschen nach 1945 „weitgehend der konfessionell gespaltene christliche Sinnhorizont zur Verfügung“ stand, um ihre Kriegserlebnisse zu deuten. Religion wird dabei nicht streng theologisch, sondern als gesellschaftliche Kommunikation von Transzendenzenerfahrung verstanden (15). Der Bogen ist damit weit, fast zu weit gespannt, denn die Einzelbeiträge können diese Vorgaben nur bedingt einlösen. Etwas irritierend ist auch die Wahl des Titels: „Zwischen Kriegs- und Diktaturerfahrung. Katholizismus und Protestantismus in der Nachkriegszeit“. Über- und Unterschrift stehen in keinem rechten Verhältnis; zwei Texte behandeln dezidiert den Krieg und nicht die Nachkriegszeit. Aufgrund der katholischen Schwerpunktsetzung ergibt sich auch kein rechtes Bild von den Entwicklungen im Protestantismus. Dabei wäre ein Vergleich erhellend gewesen.

In Annette Huths Studie zum sogenannten Klostersturm geht es um die wenig erforschte Beschlagnahmung von Klöstern während des Krieges. Sie wurden als Krankenhäuser oder Flüchtlingsheime der Volksdeutschen Mittelstelle genutzt. Huth zeigt, wie fließend die Übergänge zwischen Inanspruchnahme, Beschlagnahmung und Enteignung waren, stellten sich die Klöster doch zunächst pflichtbewusst „in den Dienst des Vaterlandes“ (27), bevor sie ihr Eigentum gegen gezielte Übernahme-Angriffe der Nationalsozialisten verteidigen mussten. Huth kommt deshalb zu dem Schluss, dass die katholische Unterscheidung zwischen Krieg und NS-Regime durch die kirchenfeindlichen Eingriffe untragbar wurde (51).

Christoph Holzapfels Analyse der Alltagsreligiosität zeigt am Beispiel der Kriegsbriefe der süddeutschen, 14köpfigen Bauernfamilie B. in den Jahren 1943–1946, wie traditionelle Christen den Krieg deuteten und welch mentalitätsgeschichtliches Potential 40 Milliarden [sic!] beförderte deutsche Feldpostsendungen besitzen können (55). Die Familienmitglieder erlebten den Krieg als Gericht Gottes, taten ihre weltliche Pflicht, zum Teil auch als Soldaten im Feld, zogen sich ins Private oder den sicheren Bereich des Gottesdienstes zurück. Nur punktuell findet sich Regimekritik. Allerdings kommt Holzapfel zu dem Ergebnis, dass die untersuchte Korrespondenz aufgrund der starken Traditionsgebundenheit der Familie B. (mit drei Ordensmitgliedern) kaum repräsentativ sei (89).

Stefan Voges erläutert, wie mit der Erfahrung des Hungers und der ausländischen Unterstützung nach dem Krieg das deutsche entwicklungspolitische Engagement begründet wurde. Dankbarkeit wurde zum Motiv für die Hilfsaktionen konfessioneller Werke, ebenso ein neues deutsches Verantwortungsbewusstsein als Gegenentwurf zum kriegstreibenden Dritten Reich.

Christian Kuchler gibt Einblicke in die überoptimistischen katholischen Erwartungen in das Potential der Filmarbeit in Westdeutschland nach 1945 zur Rechristianisierung der Gesellschaft. Die Kirche konnte kurzfristig das Kinowesen und die Sehgewohnheiten der Gläubigen beeinflussen. Langfristig ließen die Milieubindekräfte nach und setzten sich die säkularen Marktkräfte durch.

Annette Jantzen widmet sich der aus heutiger Sicht problematischen Geschichtstheologie der katholischen Schriftstellerin und Büchner-Preis-Trägerin Elisabeth Langgässer und ihrem, das Dritte

Reich deutenden Roman „Das unauslöschliche Siegel“, der die Zeit des Dritten Reichs als Kampf zwischen Gott und Satan betrachtete.

Christian Schmidtmanns kritischer Beitrag „Fragestellungen der Gegenwart mit Vorgängen der Vergangenheit beantwortet“ beleuchtet die Erinnerungspolitik im deutschen Katholizismus. Dabei dominierte auf Seiten des Episkopats eine theologische Geschichtsinterpretation, die das Dritte Reich als Abfall von christlichen Werten und die Kirche als einzigen intakten Ort des Widerstands verstand. Daraus erwuchs der Kirche eine wichtige, moralische Rolle beim Aufbau der Bundesrepublik. Kritische Laien wie Ernst-Wolfgang Böckenförde bemerkten, dass die Naturrechtslehre, die Neutralität gegenüber dem Staat, die Gegnerschaft zum Liberalismus die Hierarchie für eine klare politische Analyse des Nationalsozialismus blind gemacht hätten. Bemerkenswerterweise ging es dem späteren Verfassungsrichter mit seiner 1961 in „Hochland“ veröffentlichten Kritik dezidiert um einen Beitrag zur Modernisierung der Kirche und nicht um einen historischen Verriss (193–196).

Martin Brockhausen beschließt den Band mit einem Beitrag zur geschichtspolitischen Selbstdeutung der Anfänge der CDU, die sich dank einiger verfolgter Gründungsmitglieder als eine Partei porträtierte, deren Wurzeln im Widerstand lagen. Brockhausen zeigt, dass dies zwar nicht falsch, aber doch nur die halbe Wahrheit ist, bestand doch ein Erfolg der CDU über die Integration der Mitläufergeneration.

Trotz eines nicht immer präzise erkennbaren roten Fadens liefert das Buch für den weiteren Gang der Forschung wertvolle Anregungen. Zudem macht es neugierig auf die Monographien der sich in Aufsatzform präsentierenden Nachwuchs(kirchen)historiker.

Marburg/Lahn

Roland Löffler

*Paraíso, Jean-Yves: „Brief über die Kirche“.*

Die Kontroverse um Ida Friederike Görres' Aufsatz – Ein Dokumentationsband, (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte, Bd. 35, hrsg. v. M. Klöcker und U. Tworuschka) Köln u. a. Böhlau-Verlag 2005, 611 S. ISBN 3-412-11905-9.

Im November 1946 erschien in den „Frankfurter Heften“ ein „Brief über die Kirche“, der für heftige Diskussionen vor allem unter Katholiken sorgte. Ida Friederike Görres, die Autorin des Briefes, ging